

Impressionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(1992-1993)**

Heft 38

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Impressionen

von Verena Humm

Früher als erwartet kam das Telefon von der Walchstrasse mit dem Termin des Redaktionsschlusses für die nächste INTERCURA. Meine Impressionen glichen erst Strickmustern - Strickmustern unterschiedlichster Art und in vielen Farbtönen, bunt und eher fröhlich die einen, leicht melancholisch die andern.

Ich versuchte einen Morgen lang, an diesen Mustern weiterzustricken, keines wollte mir gefallen. Ein gänzlich neues gelang nicht. Die Zeit drängte.

So lege ich nun die Bruchstücke nebeneinander, sie wie einen Quilt zusammenstichelnd, und ich hoffe, dass das Resultat doch irgendwie ein harmonisches Ganzes werden wird.

Vor kurzem weilte ich während eines schönen Wochenendes wieder einmal in meiner Bergheimat.

Seit mein Enkel Samuel das Schachspielen entdeckt hat, heisst es nun: "Grossmuetti, mached mer es Schach?" - wie es zuvor geheissen hat: "Grossmuetti, tuesch mer es Gschichtli vorläse?" und statt der "Barbar"-Bücher, der "Flurina" oder dem "Schällen-Ursli" holt er nun das Schachbrett und die kleine Holzschachtel mit den Figürchen, die schon sein Urgrossvater mit Eifer von Feld zu Feld geschoben hat, und der weisse und der schwarze Schachkönig mit ihren Königinnen haben die gekrönten Häupter aus der Märchenwelt abgelöst. Diesmal konten wir im Freien, auf der Terrasse spielen. "Du fangsch aa", ordnete Sami an, und ich staunte erneut über die Fähigkeit eines jungen Kopfes, mehrere Spielabläufe kombinieren zu können und danach zu handeln, dieweil ich viele Gefahren übersah, da ich meistens nur einen einzigen Zug im Auge hatte und es dann geschehen lassen musste, wie Sami, freundlich und etwas überlegen grinsend, mit simplen Bäuerlein mir Läufer, Pferdchen und Türme stahl.

"Grossmuetti - pass doch uf! Ich hole dir itze de grad dini Dame!" Sami sagte es vorwurfsvoll, und er hatte recht, ich war nicht bei der Sache. Es gelang mir nicht, diesen Sonntagmorgen als Realität zu empfinden.

"Tschau" hatten wir zueinander gesagt, damals, vor dreissig Jahren, nach dem Verlassen des Bezirksgebäudes und hatten uns etwas hastig und verlegen alles Gute gewünscht. Er hatte es eilig mit Wegkommen - die Frau seiner Träume erwartete ihn. Ich ging zu meinen Eltern. Heute spiele ich mit unserem Enkel Samuel Schach. Sami hat seinen Grossvater nicht gekannt, er verunglückte tödlich, als der Kleine noch kein Jahr als war. ...Und auf meinem grossen, schönen Balkon blühen jetzt die Rosen und der Pfefferstrauch. Oh Leben - Leben!

"Grossmuetti, du chunnsch dra!"

Ich kehrte zu Sami zurück und bemühte mich, aufmerksam zu bleiben.

Hinter dem Giferspitz auf der andern Talseite ballten sich weisse Wolkenberge und schoben sich ins Himmelblau hinein, der Bach rauschte und die Schwalben pfeilten in niedrigem Flug hin und her.

Wir wurden zum Essen gerufen.

Im Garten vor dem Hause hatte man den Tisch gedeckt, neben dem behäbigen Holzbackofen, in dem seit langem ein Feuer brannte. Martin war daran, verkohlte und noch glühende Holzstücke zurückzuschieben und Susi formte aus Teig kleine Fladen. Auf einem grossen Brett lagen all die Köstlichkeiten, mit denen man diese Fladen belegen konnte - Tomaten, Oliven, Zwiebelringe, Knoblauchscheibchen, Pilze, Käse, Schinken... das Auswählen brachte lustreiche Qual.

Wann immer so ein kunstvoll aufgeschichtetes Gebilde fertig war, wude es auf eine langstielige, flache Holzschippe gelegt und in den heissen Ofen geschoben. Nach kurzer Zeit konnte man die Herrlichkeit wieder herausnehmen, knusperig und duftend, und manövrierte sie ihrem Eigentümer auf den Teller. Mitten auf dem Tisch stand eine Riesenschüssel mit grünem Salat, auch die Flasche mit dem roten Franzosenwein fehlte nicht.

Da sagte ich, was ich im Grunde gar nicht hatte sagen wollen -dass aus diesem Tag nun doch eine Art Festtag geworden sei, aus diesem dreissigsten Jahrestag meiner Scheidung von Martins Vater - so, wie ich es mir eigentlich gewünscht hatte.

Martin, der eben im Begriff war, eine neue Pizza in den Ofen zu schieben, starrte mich entgeistert an.

"Aber das ... so etwas feiert man doch nicht, Muetti, so etwas vergisst man und denkt nicht mehr daran!"

"Vielleicht doch", entgegnete ich. "Das heisst - die Scheidung an sich ist natürlich kein Anlass zum Feiern. Ich glaube aber das, was ich aus dem Geschiedensein gemacht habe - habe machen können und auch habe machen dürfen..."

Martin liess seine Pizza in den Ofen gleiten, verschloss ihn mit dem tuffsteinernen Tor und schob den Hut über dem Rauchabzug zurück, damit im Ofen keine Feuchtigkeit entstehen konnte.

"Ich bin dankbar für vieles", fuhr ich fort. "und - ja, ein bisschen stolz bin ich auch! Vom absoluten Nullpunkt bis hin zu dem, was ich heute bin, was heute ist. Darf man da nicht ein wenig feiern?"

"Wänn's so aaluegisch, dänn natürli scho", räumte Martin ein.

Mit frohem Herzen und heiterem Gemüt genoss ich im Kreise der jungen Hummen das lustige Sonntagsmahl. Ein böiger Wind kam auf, der Sonnenschirm wurde zum Schutz vor seinen Angriffen zusammengeklappt. Wild zogen die Wolken unter dem Himmel dahin, aber der gefürchtete Regen blieb aus, wir konnten lange gemütlich beisammensitzen.

Am folgenden Tag kehrte ich ins Unterland zurück, wie meistens zu Fuss bis zur Bahnstation, weil das Postauto zu Zeiten verkehrt, die mir selten passen.

Der Bach rauschte. Vor der Verbauungsmauer bildete er jadegrüne, klare Teiche, dann stürzte er brausend über die Hindernisse, spritzend und schäumte silbern auf, bevor er wieder ruhig durch sein Steinbett floss.

Nicht immer folgt die Strasse seinem Lauf, es gibt lichte Wälder und Wiesen mit reicher Flora.

Orchiskerzen leuchten im Grün. Wieder wirken sie wie kleine Magnete, die meine Blicke auf ihre lila oder blaurötlichen Blüten zogen. Immer spielte hier der Erinnerungsmechanismus, und er wird es wohl weiterhin tun.

Solche - und andere - Orchis musste einst Martins Vater für das Institut, in dem er arbeitete, ausgraben. Sie wurden für wissenschaftliche Versuche benötigt. Führte ihn die "Orchisgrüblete" nach Südfrankreich, durfte ich ihn begleiten, weil mein Französisch besser war als das seine.

Dieser Mechanismus ist stärker als ich, er wirkt selbst dann, wenn ich völlig in der Gegenwart lebe, in der für Vergangenes scheinbar kein Raum ist. Längst habe ich es aufgegeben, mich dagegen zu wehren, es gelingt nicht. Meine Reaktion freilich hat sich geändert, sie ist zur lächelnden Wehmut geworden.

Auf meiner Wanderung hinunter zur Bahnstation kam mir ein Telefonanruf einer Freundin in den Sinn, die unter ihrer problembeladenen Altersehe leidet, welche sie oft in tiefe Verzweiflung stürzt. Sie hatte sich von mir Zuspruch und Trost erhofft. Was hätte ich ihr sagen sollen?

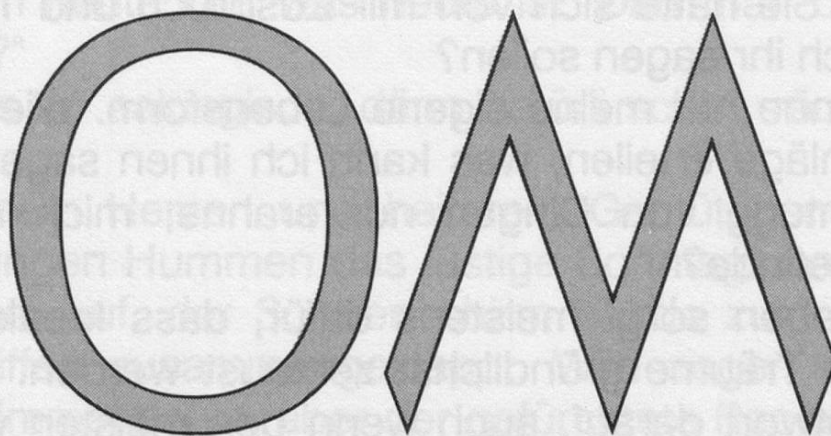
Ich kenne nur meine eigene Lebensform. Wie soll ich andern Ratschläge erteilen, was kann ich ihnen sagen, wenn ich die Verflechtung von Dingen nur erahne, mich nicht selber mittendrin befinde?

Das Leben sorgt meistens dafür, dass Ideale, Illusionen und schöne Träume gründlichst zerzaust werden. Resignation ist keine Antwort darauf, auch wenn den meisten von uns der trotzig Mut des Prometheus abgeht...

Die Möglichkeit, aus dem Dunkeln ans Licht zu treten, bietet sich wohl immer wieder. Vielleicht, indem man Türen aufstösst, indem man eine Laterne zur Hand nimmt und damit in Ecken zündet, in denen nur Trübsal zu hocken scheint, um zu entdecken, dass auch dort Schätze sein können. In der "Niederdorf-Oper" gibt es ein leicht dahingeträllertes Liedchen. "Quand on n'apas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a." Es ist dies nicht die schlechteste Lebensphilosophie.

Aimer ce qu'on a... Nicht als Ersatz für Verlorenes oder Unerreichbares, nicht als etwas Zweitrangiges, sondern als schöne und grosse Chance, dem Dasein einen Sinn zu geben.

Ich finde keinen "rechten" Abschluss für meine Impressionen und der Vergleich mit dem Quilt stimmt gar nicht, es ist eher ein Kaleidoskop, das ich während ein paar Seiten für Sie bewegt habe. Ich lege es nun wieder weg und danke Ihnen, dass Sie dem Spiel meiner bunten Splitter bis hierher gefolgt sind.



Laboratorien OM Genf

**mehr als 50 Jahre
im Dienste der Medizin**